

## Kulturtermin Dunkle Stimmen

### Atmo

Deutsche Oper in Berlin. In einem der unzähligen Arbeitsräume hinter den Kulissen setzt sich Ronnita Miller an den Tisch, fächelt sich Luft zu und atmet schwer auf. Die afroamerikanische Mezzosopranistin hat viel zu tun. Den Winter über hat sie in Ihrer Heimat USA gesungen, erst seit Kurzem ist sie wieder zuhause in Charlottenburg und ihr Terminkalender ist voll mit Auftritten und Proben. Ronnita Miller bereitet sich auf die Partie der Emilia in Verdis Otello vor. Emilia, Desdemonas Kammerzofe und Jagos Frau, ist eigentlich eine kleine Rolle. Aber die hat es in sich, meint Ronnita Miller.

*Emilia ist eine sehr starke Frau, ein bisschen stärker als Desdemona, sie hat, nicht in der Oper, aber im Original Shakespeare sie sagt, Frauen sind gleich stark als Männer und muss man respektieren und ich denke Emilia ist eine großartige Rolle. Und am Ende der Oper sie sagt: Jago, was hast du getan?!*

Es gibt aber noch einen Grund, warum Ronnita Miller aufgeregt ist. Sie wird mit dem US-Amerikanischen Star-Tenor Russell Thomas auf der Bühne stehen.

*Also Thomas ist fabelhaft, er singt so wow.*

Russell Thomas ist einer der ganz wenigen schwarzen Opernsänger, die je Otello gesungen haben.

*Es gibt viele schwarze Sänger. Und keiner von uns kann Othello singen? Es ist endlich Zeit.*

An der Rolle des venezianischen Mohren scheiden sich die Geister in der neueren

Operngeschichte. Meist werden weiße Sänger schwarz angemalt, wenn auch nur symbolisch. Eine Praxis, die ihre Wurzel in der Verhöhnung schwarzer Menschen hat und heutzutage als Blackfacing nicht mehr als salonfähig gilt. Doch diese Rolle nur mit schwarzen Sängern zu besetzen, wie es manche fordern, hält Russell Thomas auch für falsch. Der Sänger, der gerade in Toronto für seinen Otello gefeiert wurde, meinte in vielen Interviews, ihm seien andere, allgemeingültige Themen an der Rolle wichtig, die nichts mit der Hautfarbe oder Herkunft zu tun haben. Dennoch hat sein Rollendebüt eine symbolische Bedeutung. Denn schwarze Menschen, aber auch Menschen anderer Hautfarben, sind auf Opernbühnen nach wie vor nicht selbstverständlich.

*Collage:*

*Dass die schwarzen Menschen diese Bühnen nicht erreichen,...es passiert früher, bei den Lehrern, die sagen, ein schwarzer Rodolfo, ich weiß nicht, es passiert mit Agenturen, die sagen „tolle Stimme“, aber ein schwarzer Wolfram? Weiß ich nicht...*

*Es ist so, Niveau muss so sein: ich bin bereit, eine Solokarriere zu haben, so dass ich eine Chorkarriere haben kann.*

*Ich habe zum Beispiel in Wien einmal vorgesungen für eine Operettenproduktion, da habe ich eine CD hingeschickt und es war alles okay und als sie mich gesehen haben, sie haben sofort gesagt, dass ich nicht dem mitteleuropäische Typ Blondine mit blauen Augen entspreche. Also aus dem Grund bin ich raus aus der Produktion. Aber die Stimme war genug, das weiß ich, weil sie mich ausgewählt haben.*

*Ja, das tat weh, aber ich muss ehrlich sagen, da muss man einfach damit umgehen*

*können. Sonst ist man einfach depressiv, sonst wird man nicht mehr singen oder wird man nicht mehr schauspielern, wird man nichts mehr machen. Weil es gibt einfach solche Leute und solche Produktionen überall, es ist so.*

Adriane Queiroz ist seit 17 Jahren festes Mitglied im Ensemble der Berliner Staatsoper. Ihre Wurzeln liegen im Amazonasgebiet. Sie hat im nordbrasilianischen Belem de Para und in Wien Operngesang studiert.

*Also ich bin nicht 100 % schwarz, also eigentlich meine Großmutter war von der indigenen Bevölkerung und mein Großvater schwarz. Darauf bin ich sehr stolz.*

Dass ihr Aussehen ihre beruflichen Chancen mitbestimmt, hat Adriane Queiroz bereits am Anfang ihrer Karriere erfahren.

*Das habe ich schon bei manchem Vorsingen gelesen, also wir wollen eine asiatische Abstammung für Butterfly. Okay, dann bin ich nicht dabei, da kann ich nicht vorsingen. Es ist ungerecht, aber es ist so. Da muss man entweder sich anpassen oder es ist nicht für mich, dann muss ich woanders gehen.*

Deutschland ist multinational und vielfältig. Und wird es immer mehr. Menschen mit sichtbarem oder auch unsichtbarem Migrationshintergrund prägen die Bevölkerungsstruktur. Doch was Statistiken belegen, spiegelt die Kunst- und Kulturlandschaft kaum wieder. Obwohl es inzwischen jede Menge Künstlerinnen und Künstler gibt, die zu den sogenannten People of color zählen, also keine weiße Hautfarbe haben. Und oft erleben sie, dass Rollenbesetzungen mit Klischees verbunden sind.

*Ich habe viel Putzfrau gespielt, viel Kindermädchen gespielt und jemand hat zu mir*

*gesagt, sie können nicht das Rolle spielen, weil ihre Hautfarbe ist zu dunkel und es war eine sehr berühmte Rolle. Er hat gesagt, sie können nicht die Rolle spielen, weil sie zu dunkel sind. Und ich habe gesagt, zu dunkel meine Stimmfarbe? Oder? und er hat gesagt, ihre Hautfarbe, und ich habe gesagt, okay, hmmm, und jetzt: Ich singe die Rolle.*

Ronnita Miller gehört seit 2013 zum Ensemble der Deutschen Oper. Sie hat es geschafft. Doch gerade muss sie schluchzen.

*Ich hab so hart gearbeitet und ich habe nicht gegessen, weil die Schule war zu teuer; und wenn man das hört, dass ihre Hautfarbe ist zu dunkel und sie sind zu dunkel – das ist ein Herzbruch. Es ist Zweitausendetwas und ich bin ein Mensch wie Du. Ich habe Blut, ich habe ein Herz, ich habe ein Gehirn. Und ich teile meine Stimme. Hautfarbe ist nur Haut, ist nur eine Farbe, es ist nicht ein Mensch, es ist nicht eine Qualität, es ist nur eine Farbe. Punkt. Fertig.*

*Also ich merke, dass bei uns es gibt eine größere Prozentzahl von Leuten von verschiedenen Hintergründen, als man sieht auf den Bühnen.*

Mark Sampson ist ein Bass aus Kanada. Er arbeitet seit Jahren an verschiedenen deutschen Bühnen, etwa in Rostock oder Osnabrück. 2015 hat er die Berlin Opera Academy gegründet – eine internationale Sommerschule für junge Opernsängerinnen und Sänger. Sie bekommen eine Art Coaching, wie die Opernwelt in Deutschland funktioniert. Neben Gesangsunterricht und Sprachkursen gibt es auch Trainings mit deutschen Agenten.

*Die bekommen oft ein bisschen Wahrheit. Die Agenturen können nur engagieren, was genommen werden würde, also ab und zu sagen die dann, sie singen wunderbar,*

*fantastische Stimme, wunderbare Ausstrahlung, leider wegen die asiatische Hintergrund, vielleicht suchen sie eine Chorstelle, das wäre wahrscheinlicher.*

Die Tipps der Agenten fürs Vorsingen in Deutschland sind pragmatisch und ernüchternd.

*Bereite vor die Rollen, wo Vorurteil ein Vorteil sein kann, und das bedeutet, wenn man japanisch ist - bring Madame Butterfly, wenn man schwarz ist bringt man Manostratos, unabhängig, ob das Stimmfach wirklich Charaktertenor ist oder nicht. Vielleicht bist du lyrischer Tenor, Heldentenor; egal, bring mal Manostratos, Hautfarbe ist da und das wäre ein Vorteil.*

Hin und wieder bekommt Mark Sampson Anfragen von Besetzungsbüros, ob er jemanden für eine Produktion empfehlen kann. Und oft merkt er, welche Ressentiments und Vorurteile bei Besetzungen mitwirken.

*Also ein Beispiel von vor zwei Tagen, eine Agentur hat mich gefragt, ob ich ein Mezzosopranistin kenne, die Maria de Buenos Aires singen könnte, sie soll am Liebsten spanisch aussehen, Muttersprachler spanisch sein, bla bla bla, und so weiter; aber das Ideal, wie sie aussehen soll, ist schon festgelegt und ob wir genau eine Person haben, die so ist?*

Für Opernsängerinnen und Sänger bedeutet das: Chancen auf Engagements hängen oft mit der äußeren Erscheinung zusammen, so Mark Sampson. Entscheidend ist dann, wo die Opern spielen, welche Länder von den Komponisten und Librettisten zum Schauplatz ihrer Werke gemacht wurden.

*Also falls man oft stattfindet in die populärsten Opern – Glückwunsch, und falls nicht, ist es schwieriger. Also wenn man lateinamerikanische Hintergründe hat, es ist*

*einfacher, es gibt mehr Rollen, wofür man diesen Vorurteil denkt, ja, Carmen soll ein bisschen so aussehen, wo auf der anderen Seite es gibt so wunderbare Carmen von allen Hintergründen, ich habe zwei Freundinnen von mir, eine ukrainische und eine afroamerikanische, die beide die Rolle wunderbar gesungen haben, aber es ist sehr oft, dass man denkt, nene, sie soll aussehen als ob sie aus Sevilla kam.*

Die Geschichte der Sängerinnen und Sänger mit nicht-weißer Hautfarbe reicht in Deutschland bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts zurück.

Bereits 1950 gewann Vera Little aus Memphis, Tennessee, einen Gesangswettbewerb in München und wurde anschließend Ensemblemitglied an der Städtischen Oper Berlin, wie die Deutsche Oper damals hieß. Vera Little war die erste Schwarze, die im Vatikan vor dem Papst singen durfte. Viel mehr Aufsehen erregte in Deutschland allerdings eine andere Sängerin:

Grace Bumbry.

Wie sie da thronte auf der Bühne, in schwere Stoffbahnen gehüllt mit ausgebreiteten Armen und erhobenem Kinn. Von Kopf bis Fuß mit goldener Farbe überzogen. Grace Bumbry war 24, als sie die Venus in der Tannhäuser-Inszenierung in Bayreuth sang. Für ihren keine 30 Minuten langen Auftritt auf dem grünen Hügel erntete sie eine halbstündige Ovation. Danach war Bumbry ein Weltstar und eine Legende.

*Sie war die erste schwarze Sängerin in Bayreuth 1961... und es gab eine Debatte durch ihre Aufführung.*

so die US-amerikanische Musikhistorikerin Kira Thurman.

*Auf einer Seite gab es sehr viele Leute, die gesagt haben, dass es eine Schande war,*

*dass sie da war, dass Richard Wagner würde das nie erlauben und dass es nicht traditionell war. Und auf der anderen Seite gab es auch Zuhörer, die gesagt haben, wenn wir ein neues demokratisches Deutschland sind, müssen wir diese Inszenierung unterstützen.*

Kira Thurman forscht an der University of Michigan über die Rezeption und Wirkung schwarzer Musikerinnen und Musiker im deutschsprachigen Raum. Die Geschichte der schwarzen Venus von Bayreuth findet sie besonders markant.

*Ihre Rolle war eine Stereotype. Diese schwarze Venus war für diese Inszenierung eine sehr sexuelle Rolle und sie war auch in Gold geschminkt. Es war eine Methode für die Inszenierung zu sagen, sehen sie – das ist nicht zu offensiv, das ist nicht zu schockierend, man kann nicht sehen, dass sie schwarz ist.. und so ist es okay*

Kira Thurman untersucht, wie Wieland Wagner nach der Wiedereröffnung der Bayreuther Festspiele 1951 versuchte, das vom Nazi-Regime vereinnahmte Erbe seines Großvaters wieder salonfähig zu machen. Die Besetzung einer schwarzen Sängerin in einer Oper des Ring-Zyklus, einem der kulturellen Bausteine der deutschen nationalen Identität, war ein geschickter Schachzug und ein Höhepunkt im Prozess um die Entnazifizierung Wagners.

Allerdings verneinte Wieland Wagner stets, Grace Bumbry, die keine Erfahrungen mit deutschen Opern, geschweige denn mit Wagner hatte, nur wegen ihrer Hautfarbe engagiert zu haben. Kira Thurman hält dagegen, Wagner habe bereits vor Bumbry Ausschau nach schwarzen Sängerinnen gehalten. Mag die Stimme auch noch so gut gewesen sein, schlussfolgert die Wissenschaftlerin, Grace Bumbrys Hautfarbe wurde instrumentalisiert. Auch, um ein Spannungsfeld zwischen der wilden, erotischen schwarzen Venus und der reinen, christlichen Elisabeth herauszuarbeiten. Kira Thurman hat im Rahmen ihrer Forschung diverse Vorurteile gegenüber schwarzen

Sängerinnen und Sänger im 19. und 20. Jahrhundert ausgemacht. Etwa

*dass schwarze Sänger waren am Besten in schwarzen Rollen. Also für Aida und Otello und Porgy and Bess. Meistens exotische Opern anstatt Mozart. Leontine Price hat Pamina in Wien 1954 gesungen und Pamina ist ein Charakter in Mozarts Zauberflöte und ja, es gab da in dieser Zeit auch eine Debatte, dass es nicht wirklich authentisch war, das wirklich eine authentische Inszenierung bedeutet, eine weiße Sängerin für diese Rolle.*

Die Tendenz, nichtweiße Sängerinnen und Sänger nur für exotische Rollen zu besetzen, bestehe bis heute. In Wagner-Opern sieht man Schwarze nach wie vor sehr selten.

*Jedes Mal bin ich nur die einzige schwarze Sängerin im Wagner.*

*Man hofft, man hofft, dass das wird nicht ein big deal, aber es ist so.*

Die Mezzosopranistin Ronnita Miller glaubt, sie sei die sprichwörtliche Ausnahme, die die Regel bestätigt.

Denn die Mezzosopranistin sorgte vor allem in einer Wagner-Rolle für Aufsehen.

*Meine Signature Rolle ist Erda, und ich konnte das nicht glauben, dass mal ich das singen würde, ich habe gesagt, Wagner?!, hmmm, ich weiß nicht..., aber ja, Erda, Erda ist Göttin. Sie ist überall wie die Erde. Erda als Charakter, als Rolle, die sagt: Wotan, dieser Ring ist verflucht. Du musst ihn wegwerfen oder alles wird dann kaputt sein. Erda ist die Urmutter, sie ist überall, sie ist immer da.*

Neben Erda hat Ronnita Miller auch als Mary im Fliegenden Holländer und als die erste Hexe in der Götterdämmerung an der MET in New York überzeugt. Doch für die meisten schwarzen Sänger bleibt Wagner ein Sehnsuchtskomponist, den sie



bestenfalls konzertant aufführen können.

Jeremy Osborne:

*Ich singe in Vorsingen sehr häufig diese Arie von Tannhäuser von Wagner, „Oh, Du mein holder Abendstern“. Aber Wolfram, das ist eine heilige Rolle irgendwie, und all die berühmtesten deutschen Sänger wie Dietrich Fischer-Dieskau und Hermann Prey haben diese Rolle gesungen und die Leute sagen beim Vorsingen nicht, dass ich die Rolle nicht singen kann oder darf, es ist eher, okay, aber vielleicht eher was italienisches?*

Jeremy Osborne ist 32, Bariton und lebt seit 5 Jahren in Berlin als Sänger und Sprecher.

*Manchmal denke ich, weil es bisher kein schwarze Wolfram gegeben hat, dann denken sie unterbewusst, hmmm, etwas passt hier nicht, obwohl meine Stimme passt im Wolfram besser als zum Beispiel Malatesta.*

Die Figur Malatesta aus Donizettis Oper Don Pasquale ist für Osborne ein Paradebeispiel für die selektive Wahrnehmung von Stimmen nicht-weißer Sänger in Europa. Von Schubladen kann auch Osbornes Freund Darell Haynes ein Lied singen. Die beiden haben sich bei gemeinsamen Engagements im Chor der Deutschen Oper kennengelernt. Beide treten immer wieder in Konzerten auf. Darell Haynes hat 2018 einen Abstecher ins Showbusiness gemacht und ist als Teil des Trios Mo`Voce zweiter bei der Castingshow „Deutschland sucht den Superstar“ geworden.

*Ich kam nach Deutschland und die Leute, denen ich erzählt habe, ich sei Musiker, hatten sofort angenommen, ich wäre ein Rapper oder ich mache Gospelmusik. In einem Restaurant fragte man mich, ob ich nicht Sportler wäre. Und ich sagte nein,*

*ich bin ein Opernsänger und ich konnte sehen, wie überrascht die Leute waren. Das haben sie nicht erwartet.*

*Jeremy Osborne: Manchmal denke ich, dass weiße Menschen sehen unsere Hautfarben und die wissen nicht, was die damit anfangen sollen. Manchmal hatte ich den Eindruck, die Phantasie geht einfach weg. Okay, Du bist schwarz, dann kannst du wie ein Afrikaner eingekleidet werden oder kannst du wie ein amerikanischer Gangster eingekleidet werden oder was auch immer.*

Bei einem seiner Engagements als Chorsänger stellte Jeremy Osborne fest, dass seine Bühnenkleidung sich von den Outfits anderer Chormitglieder unterschied. Alle trugen üppige Gewände feiner Stadtbewohner.

*Und ich sah tatsächlich wie ein Rapper oder was auch immer aus. Am Anfang wollte ich nichts sagen, natürlich will man nichts sagen, weil ich wollte kein Troublemaker werden, aber eine Frau in dem Chor hat mich angesprochen und fragte: fühlst Du dich ein bisschen komisch, dass Du siehst ein bisschen anders aus als wir? Und ich meinte, ja, und nach dem eine weiße Frau hat meine Meinung bestätigt, dann wusste ich, dass es nicht einfach in meinem Kopf war. Und dann habe ich es angesprochen. Es war wie gesagt, eine schwierige Entscheidung, aber am Ende des Tages hat alles geklappt, sie hat es geändert. Aber manchmal muss man sich wirklich überlegen, ist es es wert, was zu sagen, oder nicht. Ich will kein Ruf als Infant Terrible.*

Jeremy Osborne kam nach Deutschland, weil er unbedingt mehr deutsche Opern singen wollte. Und Darell Haynes hoffte in Europa auf größere Rollenvielfalt in seiner Stimmlage „jugendlicher Tenor“.

*Viel von dem Repertoire, dass ich gerne singen würde, wird in den USA nicht so viel*

*gespielt und wenn, dann werden üblicherweise Leute aus Europa für diese Rollen eingeladen.*

*Ich habe ein bisschen mehr Freiheit gefunden mit Rollen in Deutschland und in Europa.*

Ronnita Miller erinnert sich an die Partie der Fenena in Nabucco, eine junge verliebte Frau und romantische Heldin.

*Ich dachte, ich werde nie ein Liebesobjekt sein als üppige schwarze Frau. Das war ein Aha-Moment, und da habe ich gedacht, okay, es gibt ein bisschen mehr Freiheit in Deutschland mit den Rollen.*

Dass Europa mehr Chancen bietet für Schwarze, war bereits im 20. Jahrhundert eine durchaus gängige Meinung vieler US-amerikanischer Sängerinnen und Sänger, hat die Musikhistorikerin Kira Thurman beobachtet. Trotz aller auch hier fest sitzender Vorbehalte gegenüber nichtweißen Darstellern.

*Die Behauptungen waren, dass schwarze Männer Bariton sind... Es gibt diese Stereotypen in Oper, dass Tenöre, die Rollen, die sie spielen, sind immer sehr empfindsam, liebenswürdig, sie sind „gute Menschen“. Und Bariton sind kräftig, mächtig und manchmal aggressiv. Und so normalerweise in Opern, nicht immer, aber oft, sehen wir, dass der Tenor ist in ein Sopran verliebt... es gibt dieses Liebesdrama. Und das Problem ist, dass für schwarzen Tenöre die Erwartungen sind, dass alle schwarzen Männer Bariton singen...*

Also gar nicht für eine romantische Liebespartie geeignet seien. Auch schwarze Sängerinnen hatten lange ein Klangfarben-Problem auf Opernbühnen. Was oft zu Einschränkung ihres Repertoires führte.

*Für schwarze Sängerinnen Leute haben geglaubt, dass ihre Stimmen sind immer dunkel, immer Kehl-Laute. Obwohl eine Sängerin ein Sopran war oder ein Alt – das war egal – immer ihre Stimmen waren dunkel.*

Adriane Queiroz:

*Ich habe Micaela gesungen, nicht Carmen, ich habe Susanne gesungen im Figaro.*

Adriane Queiroz, die Sopranistin an der Berliner Staatsoper, musste in ihrer Karriere nicht erleben, dass die Klangfarbe ihrer Stimme mit ihrer Hautfarbe in Verbindung gebracht wird.

*Es ist sehr abhängig, wo die Produktion stattfindet, also, was man will als Typ, als Alter, als Gewicht, es gibt andere Vorurteile auch in diesem Beruf, weil es ein visueller Beruf ist. Das kann man nicht ausschließen, weil das wäre ironisch und zynisch von meiner Seite. Also wir arbeiten auf der Bühne, und wir müssen nicht nur singen, wir müssen auch eine Partie präsentieren und dazu gehört unser Körper, unsere Schauspieltalent und so viele andere Sachen. Wir leben in eine Regie-Ära. Viele Regisseure heute haben das Recht einfach auszuwählen, welche Sänger sie wollen nach dem Geschmack von der eigenen Produktion, was sie denken, was sie wollen und dann kommt ins Spiel – ich würde nicht sagen Vorurteil, aber da weiß man nicht, nach welchem Kriterium man beurteilt wird.*

Jeremy Osborne wundert sich über Besetzungsstrategien in einer Opernwelt, die immer experimentierfreudiger, abstrakter und symbolhafter wird. Wenn etwa eine Opernfigur aus Afrika stammen soll,

*Aber er ist weiß und er singt die ganze Zeit auf Italienisch... es ist ein bisschen*

*lächerlich..*

*Wir ändern so viel an dem Text, dass die Text passt in die Inszenierung, warum begrenzen wir diese Freiheit, wenn es kommt zu Hautfarbe? Also dann man fragt sich, warum Butterfly muss nur japanisch aussehen, wenn es eh modern ist.*

Dennoch, meint der Leiter der Berlin Opera Academy Mark Sampson, in Sachen Diversität und Vielfalt sei die deutschsprachige Opernwelt im Vergleich zu vielen anderen Ländern weit vorne. Dank der festen Ensembles, die über mehrere Saisons in verschiedenen Produktionen zusammenarbeiten.

*Zum Beispiel in einem kleineren Haus gibt es acht Sänger in einem Ensemble sagen wir, und die müssen 4, 5, 6 Opern pro Saison machen, verschiedene. In mittleren oder kleineren Häusern hat man nur, wen man hat und wenn die Intendanz offen genug war, nur zu nehmen einen guten Sänger oder Sängerin, unabhängig von der Hautfarbe, hat man dann ein Qualitätsensemble. Und dann als ein Sänger mit verschiedenen Hintergründen hat man dann auch bessere Chancen. .Dadurch hat man mehr Variationen in „wer singt was“.*

So werden Stereotype gebrochen und nichtweiße Opernsänger können sich jenseits der Klischees beweisen.

*Wenn man kriegt den Fuß in die Tür, das ist der erste Schritt, wobei man dann ein guten Eindruck machen kann und hat dann die Chance, verschiedene Rollen zu singen.*

Adriana Queiroz steht gerade kurz vor der Premiere der Oper „Die Liebe zu den drei Orangen“. Jeremy Osborne und Darell Haynes haben Engagements als Chorsänger an

der Deutschen Oper für die erste Premiere der kommenden Saison. Und Ronnita Miller bereitet sich auf ihre Rolle als Emila in Verdis Otello vor.

*Wenn ich habe Tage, wenn ich müde bin oder ich will nicht auf die Bühne gehen, ich denke immer über eine schwarze Frau, die einmal zu mir gesagt hat: „oh mein Gott, ich habe niemals eine schwarze Frau auf der Bühne gesehenen in einer Oper“. Und sie hat Tränen in ihren Augen*

Nichtweißen Opernsängerinnen und Sänger gehe es nicht nur um die Kunst, meint Ronnita Miller. Es sei immer auch eine Botschaft. Und eine Perspektive für die nächste Generation.

*Sichtbarkeit ist wichtig. Man kann nicht sein, was man nicht gesehen hat. You cannot be what you cannot see.*

## Collage

*Wir leben in einer Welt, wo das Visuelle einfach andere Eigenschaften überlagert und die Opernwelt gehört dazu. Wenn ich irgendwo anreise und ein Vorsingen mache, ich weiß nicht, aus welcher Sicht einfach der Regisseur und der Dirigent meine Stimme und auch mein Aussehen beurteilen werden. Das hat mit künstlerischer Freiheit zu tun und das kann man auch verwechseln mit Vorurteilen.*

*Man muss drei Mal so gut sein als weiße Sängerin um eine Chance zu haben - Grace Bumbry hat darüber gesagt. Leontine Price hat das erwähnt...*

*Wenn man wirklich realisiert, diese Kette zwischen Publikum, Intendant, Agentur, Schule und Sänger und sieht, dass, wenn das Publikum sagt, hey, ich bin offen für alles. Der Intendant merkt, die kaufen Tickets für alles, die Agentur merkt, hey, der*

*Intendant engagiert alles, die Schule sagt, die nehmen jeden, dann jeder hat eine Möglichkeit. Für mich ist das die Hauptsache, dass das Publikum merkt, wie viel Verantwortung sie hat, dass sie sagt, ich will die Besten, unabhängig vom Hintergrund.*